

# Widerstreitende Modelle des Heroischen in England, ca. 1603–1660

Wie wir gesehen haben, verband Elisabeth I. eine heroische Selbstinszenierung mit dem Versuch, eine solche Selbstdarstellung im Bereich des politisch Unverbindlichen zu halten. Auf das Programm eines Krieges gegen Spanien *à l'outrance* wollte sie sich nicht festlegen lassen, auch wenn es erst ihrem Nachfolger Jakob VI. von Schottland, der als Jakob I. 1603 den englischen Thron bestieg, gelang, den Streit mit dem alten Gegner 1604 beizulegen. Während für andere Herrscher der Epoche die Inszenierung als siegreicher Heerführer oder Imperator schon fast ein Pflichtprogramm war, hatte der Stuartkönig es schon in Schottland vermieden, sich auf ein solches Rollenmodell festzulegen. Jakob sah sich vor 1603 in Schottland, wo er formal seit 1567, in der Praxis aber seit den späten 1580er Jahren regierte, mit einem kriegerischen Adel konfrontiert, der durch eine Kultur der Gewalt geprägt war. Anders als seine Vorgänger auf dem schottischen Thron, von denen in den letzten rund 150 Jahren kaum einer eines natürlichen Todes gestorben war, trat Jakob bewusst nicht als heroischer Kämpfer auf, sondern eher als Gelehrter und Theologe, bisweilen auch als Dichter auf dem Königsthron. Das war ein deutlicher Gegenentwurf zum herrschenden Adelsideal, aber auch – auf subtilere Weise – zum Leitbild des gottesfürchtigen Streiters für den rechten Glauben, wie es Genf und Rom auf je unterschiedliche Weise beide propagierten. Durch eine bewusst friedfertige, unheroische Haltung versuchte Jakob VI und I., den konfessionellen Radikalismus ebenso wie den Gewalthabitus der schottischen Aristokratie zu desavouieren und zu unterlaufen.<sup>1</sup> In gewisser Hinsicht könnte man ihn fast mit Heinrich III. von Frankreich vergleichen, der ja ebenfalls aus Worten Taten werden lassen wollte. Wie Heinrich III. sah sich Jakob I. dann auch in späteren Jahren mit dem Vorwurf konfrontiert, kein wahrhaft

---

<sup>1</sup> Vgl. Ronald G. Asch, Jakob I. (1566–1625). König von England und Schottland, Stuttgart 2005; Michael Lynch, Court Ceremony and Ritual during the Personal Reign of James VI, in: Julian Goodare / Michael Lynch (Hrsg.), *The Reign of James VI*, East Linton 2000, S. 71–92; Malcolm Smuts, The Making of Rex Pacificus: James VI and I and the Problem of Peace in an Age of Religious War, in: Daniel Fischlin / Mark Fortier (Hrsg.), *Royal Subjects. Essays on the Writings of James VI and I*, Detroit, MI 2002, S. 371–387. Vgl. Nick Myers, Hercule Gaulois, Great Britain's Solomon. Myths of Persuasion, Styles of Authority, in: Eveline Cruickshanks (Hrsg.), *The Stuart Courts*, Stroud [u.a.] 2000, S. 29–42. Zur Identifikation Jakobs mit Salomon auch David Howarth, *Images of Rule. Art and Politics in the English Renaissance, 1485–1649*, Basingstoke [u.a.] 1997, S. 120–124. Vgl. auch Ronald G. Asch, Märtyrer, Mörder und Monarchen. Das Königtum zwischen Heroismus und Heroismus-Defizit. Ein Vergleich zwischen England und Frankreich (1589–1628), in: Achim Aurnhammer / Manfried Pfister (Hrsg.), *Heroen und Heroisierungen in der Renaissance* (Wolfenbütteler Abhandlungen zur Renaissanceforschung; 28), Wiesbaden 2013, S. 283–302. Die folgenden Ausführungen beruhen zum Teil auf diesem Aufsatz.

männlicher Herrscher zu sein, zumal er um sich Favoriten versammelte, zu denen er eine deutlich homoerotisch gefärbte Freundschaft unterhielt.

Dennoch war Jakob I. lange Jahre deutlich erfolgreicher als es Heinrich III. in Frankreich je gewesen war. Der Stuart-König inszenierte sich nicht zuletzt schon in jungen Jahren als Ausleger der Heiligen Schrift; er machte seinen Theologen auf ihrem eigenen Gebiet Konkurrenz. Dabei stilisierte er sich als ein neuer König David, der ja nicht nur der Sieger über Goliath, sondern auch der Psalmen-dichter gewesen war.<sup>2</sup> Am liebsten war dem Monarchen freilich die Rolle des gelehrt König, der wie Salomon durch seine Weisheit herrschte und in einer Welt des Krieges dem Frieden eine Chance verschaffte.<sup>3</sup>

Allerdings, ein König, der sich vor allem als Friedensfürst, also gerade nicht als kriegerischer Held verstand, konnte leicht mit dem Problem eines strukturellen Heroismus-Defizits konfrontiert werden, wenn man das so formulieren will. Denn in der politischen Führungsschicht, aber auch in der Bevölkerung insgesamt, lebten die alten Feindbilder weiter, das päpstliche Rom und das katholische Spanien vor allem, die durch salomonische Weisheit und die prophetengleiche Schriftauslegung des Königs vielleicht doch nicht ganz zu bändigen waren. Unter diesem Umständen konnte es ein Vorteil, aber auch eine Gefahr sein, wenn der Monarch von Verwandten und Gefolgsleuten umgeben war, die das verkörperten, was er für seine Person ablehnte, einen kämpferisch heroischen Habitus. Sie konnten gewissermaßen eine komplementäre Rolle spielen, die seine eigene ergänzte. Am stärksten galt dies wohl für den 1612 in jungen Jahren verstorbenen Thronfolger, den Prinzen Henry, den ältesten Sohn des Königs. Er ließ sich um 1610 bei Turnieren und in Maskenspielen als Erbe der Ideale des nun freilich konfessionell überformten mittelalterlichen Rittertums feiern, das in der elisabethanischen Zeit schon einige bemerkenswerte Renaissance erlebt hatte. In seinem von Ben Jonson entworfenen Maskenspiel von 1610 „Prince Henry's Barriers“ oder „The Lady of the Lake“ wurde die Welt des König Artus und seiner Ritter beschworen. Allerdings ließ Ben Jonson den Zauberer Merlin auch betonen, dass der König – also Jakob I. – selbst der wahre Herkules sei, denn der größte Sieg sei der über sich selbst oder wie Martin Butler, der Interpret dieses Maskenspiels, es formuliert hat, „true Herculean virtue, said Merlin, was not physical fighting but the secret heroics inside James's breast“.<sup>4</sup> Dies war eine bemerkenswerte Psychologisierung und Sub-

<sup>2</sup> Vgl. John N. King, James I and King David. Jacobean Iconography and its Legacy, in: Daniel Fischlin / Mark Fortier (Hrsg.), Royal Subjects. Essays on the Writings of James VI and I, Detroit, MI 2002, S. 421–453; Jane Rickard, Authorship and Authority. The Writings of James VI and I, Manchester 2007.

<sup>3</sup> Vgl. Lori A. Ferrell, Government by Polemic. James I, the King's Preachers, and the Rhetoric of Conformity, 1603–1625, Stanford, CA 1998, S. 116–125, S. 136–137.

<sup>4</sup> Martin Butler, The Stuart Court Masque and Political Culture, Cambridge 2008, S. 183. Zu Prince Henry siehe auch Roy C. Strong, Henry, Prince of Wales and England's Lost Renaissance, London 1986; Catherine MacLeod (Hrsg.), The Lost Prince. The Life and Death of Henry Stuart, London 2012.

limierung des Heroischen, die aber nicht jeden Zuschauer überzeugt haben wird, zumal Jakob I. anders als Heinrich IV. von Frankreich nicht der kriegerische Herrscher war, der nach vielen Siegen auf dem Schlachtfeld am Ende auch sich selbst überwand, sondern als eher furchtsam galt.

Längerfristig hätte die heroisch-kriegerische Selbstinszenierung des Thronfolgers für den König zur Gefahr werden können, aber Henry starb, wie gesagt, in jungen Jahren. Dichter wie George Chapman, der englische Übersetzer Homers, der 1598 diese Übersetzung dem Earl of Essex als dem letzten Helden der Gegenwart gewidmet hatte,<sup>5</sup> priesen ihn nach seinem Tode als einen „absolute man“, der die Stärke und den Mut eines Achill mit der Intelligenz und Klugheit des Odysseus vereinte, dabei aber doch jede machiavellistische Verstellung abgelehnt habe.<sup>6</sup>

In gewisser Weise wurde Henrys Schwester Elisabeth, die 1613 den Kurfürsten von der Pfalz heiratete, Erbin dieser heroisch-ritterlichen Tradition, die bis in den Dreißigjährigen Krieg hineinreichen sollte und nach 1618 als gefährliches Gegenbild zur *Appeasement*-Politik ihres Vaters wirkte.<sup>7</sup> Auch der nach 1616 rasch zu einer fast monopolartigen Machtstellung aufsteigende Favorit des Königs, der jugendliche Marquess und Duke of Buckingham, der seit 1618 auch die höchste militärische Kommandostelle, die eines Lord Admiral, innehatte, versuchte sich gegen Ende der Regierungszeit Jakobs I., besonders nach dem Scheitern des Ausgleichs mit Spanien 1623, eine kriegerische Pose zu eigen zu machen. Den Höhepunkt erreichte diese Selbstinszenierung zwar erst nach dem Tode Jakobs I. 1625, aber erste Ansätze waren schon vorher zu erkennen. Auch in Buckinghams Fall wird freilich erkennbar: Helden mögen konstruiert sein, aber solche Konstruktionen sind immer in einem kulturellen Umfeld angesiedelt, das der Glaubwürdigkeit von heroischen Tugend-Zuschreibungen Grenzen setzt.

Der Herzog von Buckingham trat ab 1624 zunehmend als Feldherr und Krieger auf. Ein großes Reiterporträt von Rubens, dessen Entwurf aus dem Jahre 1625 stammte, stellte Buckingham als Feldherr und Admiral – die Flotte war im Hintergrund zu sehen – dar, der Gestus war nahezu königlich oder imperial.<sup>8</sup> Als Buckingham 1627 vom Krieg gegen Spanien auf einen Feldzug gegen Frankreich umschwenkte, berief sich seine Kriegspropaganda ausdrücklich auf das Vorbild des

<sup>5</sup> Vgl. Sukic, The Earl of Essex, S. 418–432.

<sup>6</sup> Vgl. Gilles Bertheau, Prince Henry as Chapman's 'Absolute Main', in: Timothy Wilks (Hrsg.), Prince Henry Revived. Image and Exemplarity in Early Modern England, Southampton 2007, S. 134–145, besonders S. 140.

<sup>7</sup> Zu Elisabeth siehe Sara Smart / Mara R. Wade (Hrsg.), The Palatine Wedding of 1613. Protestant Alliance and Court Festival (Wolfenbütteler Abhandlungen zur Renaissanceforschung; 29), Wiesbaden 2013; Ronald G. Asch, Art. Elizabeth of Bohemia, in: Oxford Dictionary of National Biography, 2004, DOI 10.1093/ref:odnb/8638.

<sup>8</sup> Alastair Bellany, Buckingham's Painted Selves, in: Kevin Sharpe / Steven N. Zwicker (Hrsg.), Writing Lives. Biography and Textuality, Identity and Representation in Early Modern England, Oxford 2008, S. 127–160, hier S. 154.

Hundertjährigen Krieges und das der Schlacht von Agincourt.<sup>9</sup> Allerdings, die militärischen Erfolge blieben aus. Dass Buckingham das Projekt eines militärischen Sieges, ob nun gegen Spanien oder gegen Frankreich, dennoch mit Leidenschaft, ja mit Fanatismus weiter verfolgte, mag, wie Alastair Bellany gemeint hat, auch der Tatsache geschuldet gewesen sein, dass er zum Gefangenen seiner eigenen Rolle wurde. Wenn er wirklich begonnen hatte, sich selbst mit den Augen eines Rubens zu sehen, der ihn in großer heroischer Pose mehr als einmal gemalt hatte, dann war es allerdings fast unmöglich, einen erfolglosen Waffengang einfach abzubrechen, um zur Tagesordnung überzugehen, was freilich auch in der Öffentlichkeit sein Renommee endgültig zerstört hätte.<sup>10</sup> 1628 bereitete der Dolch eines Attentäters dem Leben des Favoriten ein vorzeitiges Ende. Gerade der missglückte Versuch des Favoriten, sich als kriegerischer Heros zu inszenieren, hatte diese Reaktion provoziert.<sup>11</sup>

Ein Grundproblem für Jakob I. war, dass er sich mit einem militanten Protestantismus im eigenen Land konfrontiert sah, der im heroischen Kampf gegen die Mächte der Finsternis die eigentliche Berufung der Gottesfürchtigen, der *godly*, aber eben auch der englischen Nation als Ganzer sah, eine Einstellung, die von strengen Calvinisten in Schottland und in Irland *mutatis mutandis* durchaus geteilt wurde. In Frankreich kam es in den Jahren nach dem Ende der Religionskriege zu einer Internalisierung und Sublimierung der konfessionellen Militanz. Die Askese und die mystische Versenkung, die oft auch als ein Kampf mit dämonischen Kräften gesehen wurde, boten denjenigen, die den heroischen Kampf für die wahre Kirche führen wollten, auch noch nach dem Ende der Religionskriege eine Möglichkeit, sich als Glaubenskrieger zu fühlen, ohne zum Schwert zu greifen – Männern ebenso wie Frauen.<sup>12</sup> Ein heroisches Frömmigkeitsideal konnte sich auf diese Weise durchaus mit der Bereitschaft verbinden, eine pragmatische Politik zu unterstützen, die Kompromisse mit dem konfessionellen Gegner nicht ausschloss. Der Berater Richelieus, der Kapuziner Père Joseph, ist dafür das beste Beispiel.<sup>13</sup> Ein Äquivalent zu diesem *catholicisme d'état* fehlte in England. Wer die auf kon-

<sup>9</sup> Thomas Cogswell, The People's Love. The Duke of Buckingham and Popularity, in: Thomas Cogswell [et al.] (Hrsg.), Politics, Religion and Popularity in Early Stuart Britain. Essays in Honour of Conrad Russell, Cambridge 2002, S. 211–234, hier S. 226–227.

<sup>10</sup> Thomas Cogswell / Peter Lake, Buckingham Does the Globe. Henry VIII and the Politics of Popularity in the 1620s, in: Shakespeare Quarterly 60, Heft 3, 2009, S. 253–278, hier S. 278.

<sup>11</sup> Zum Attentat Alastair Bellany, "The Enigma of the World". Memorializing and Remembering George Villiers, First Duke of Buckingham in the Aftermath of Assassination, c. 1628–1642, in: Martin Wrede / Horst Carl (Hrsg.), Zwischen Schande und Ehre. Erinnerungsbrüche und die Kontinuität des Hauses, Legitimationsmuster und Traditionverständnis des frühneuzeitlichen Adels in Umbruch und Krise (Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Geschichte Mainz, Abt. Universalgeschichte; 73), Mainz 2007, S. 27–52; Thomas Cogswell, John Felton, Popular Political Culture, and the Assassination of the Duke of Buckingham, in: Historical Journal 49, Heft 2, 2006, S. 357–385.

<sup>12</sup> Siehe S. 48.

<sup>13</sup> Siehe S. 71, Anm. 28.

fessionellen Ausgleich und Frieden angelegte Politik des Königs unterstützte, der distanzierte sich meist auch theologisch vom strengen Calvinismus. Das galt ganz sicherlich für die Gruppe der sogenannten Ceremonialists oder Conformists unter den Theologen und Prälaten der Church of England, die oft auch die Prädestinationslehre in ihrer strengen Form verwarf und zum Arminianismus neigten.<sup>14</sup> Rom war hier zwar immer noch ein Gegner, aber nicht notwendigerweise stärker als Genf, also der militante Calvinismus. Nicht der heroische Kampf auf Leben und Tod gegen die Hure Babylon stand für die Advokaten einer theologischen *via media* in der Church of England auf der Tagesordnung, sondern eine Politik, die versuchte, durch begrenzte Zugeständnisse gemäßigte Katholiken und Krypto-Katholiken in die Church of England zu integrieren.<sup>15</sup> Das manichäische Weltbild der Puritaner, das nur Schwarz und Weiß kannte, wurde von den Conformists bewusst verworfen.

Auch der Puritanismus hatte sich freilich seit dem späten 16. Jahrhundert gewandelt. Die Hoffnung, in näherer Zukunft die Kirchenverfassung der Church of England tiefgreifend verändern und durch eine zweite Reformation die erste vollenden zu können, hatte man schon in den 1590er Jahren begraben müssen. Die führenden puritanischen Theologen mussten sich nun darauf einstellen, dass die *godly*, die Gottesfürchtigen, nur eine Minderheit in einem Land waren, in dem die ‚Lauen‘ und Kompromissler, deren Protestantismus sich nicht am Ideal des heroischen Kampfes und am Vorbild der Märtyrer der Vergangenheit orientierte, sondern eher am Ideal einer Ökumene der Moderaten, immer mehr an Einfluss gewannen. Eine Verinnerlichung der puritanischen Frömmigkeit und eine Beschränkung der *reformatio vitae* auf eine Elite der wahrhaft Bekehrten lassen sich daher im frühen 17. Jahrhundert durchaus feststellen. Es ging jetzt nicht mehr primär darum, die Struktur der Kirche zu verändern, sondern einen neuen, wahrhaft christlichen Menschen zu schaffen. Eine jüngere Studie hat dies auf den Nenner gebracht: „Never before, never in Zurich, Geneva, Heidelberg or Scotland, has so ambitious a campaign been mounted to hammer and resculpt the self“.<sup>16</sup> Für die Puritaner

<sup>14</sup> Zu diesen Strömungen siehe Nicholas Tyacke, Anti-Calvinists. The Rise of English Arminianism, c. 1590–1640 (Oxford Historical Monographs), Oxford 1987, S. 19; Calvin Lane, The Laudians and the Elizabethan Church. History, Conformity and Religious Identity in Post-Reformation England Religious Cultures in the Early Modern World), London 2013; Charles W. A. Prior, Defining the Jacobean Church. The Politics of Religious Controversy, 1603–1625 (Cambridge Studies in Early Modern British History), Cambridge 2005; Peter Lake, Lancelot Andrewes, John Buckeridge and Avant-garde Conformity at the Court of James I, in: Linda L. Peck (Hrsg.), The Mental World of the Jacobean Court, Cambridge 1991, S. 113–133; ferner Kenneth Fincham / Nicholas Tyacke, Altars Restored. The Changing Face of English Religious Worship, 1547–c. 1700, Oxford 2007, S. 126–273.

<sup>15</sup> Dazu Ferrell, Government by Polemic; Anthony Milton, Catholic and Reformed. The Roman and Protestant Churches in English Protestant Thought, 1600–1640 (Cambridge Studies in Early Modern British History), Cambridge 1995.

<sup>16</sup> Theodore D. Bozeman, The Precisianist Strain. Disciplinary Religion and Antinomian Backlash in Puritanism to 1638, Chapel Hill, NC 2004, S. 92, vgl. S. 63–83.

des frühen 17. Jahrhunderts war das ganze Leben ein einziger heroischer Kampf gegen die eigene Schwäche, aber auch gegen die Versuchungen einer gottlosen Welt.<sup>17</sup> Hier gab es durchaus Parallelen zur Internalisierung des militanten Katholizismus in Frankreich nach 1598.<sup>18</sup> Strenge Calvinisten kämpften in England nun nicht mehr für die Einschränkung der Autorität der Bischöfe und für ein umfassendes System der Sündenzucht nach dem Vorbild Genfs und anderer reformatorischer Kirchen, sondern begnügten sich damit, sich in Gebetskreisen und Konventikeln zusammenzuschließen. Die strenge Sittenzucht, die durchaus auch Züge einer innerweltlichen Askese trug, blieb nun – jedenfalls für den Moment – beschränkt auf die Minderheit der wirklich Frommen. Allerdings, die agonalen, kämpferischen Züge der puritanischen Bewegung verloren ihr Destabilisierungspotenzial deshalb nicht, denn zugleich mit dieser Verinnerlichung der Frömmigkeit spitzte sich die apokalyptische Weltsicht der *godly* zu.<sup>19</sup> Immer lauter wurden im frühen 17. Jahrhundert die Stimmen derjenigen, die einen nahenden eschatologischen Endkampf heraufbeschworen, der all diejenigen vernichten würde, die dem Beispiel Laodiceas aus der Offenbarung des Johannes folgten, also versuchten, sich nicht festzulegen und sich der Pflicht zum Kampf zu entziehen. Die Figur des heroischen Märtyrers, die die Offenbarung des Johannes heraufbeschwor, etwa in Gestalt der zwei Zeugen in Kapitel 11, wurde sehr nachdrücklich als Präfiguration des eigenen Handelns in der Gegenwart verstanden,<sup>20</sup> sei es, dass man nun die Gottesfürchtigen kollektiv in der Rolle der Zeugen sah, die für Gottes Wort litten und erst im Moment des Sieges über den Teufel triumphierten, oder dass sogar das Leben und die Taten einzelner Kämpfer gegen die weltliche und kirchliche Tyrannis vor dieser Folie interpretiert wurden. Sir Henry Vane der Jüngere, einer der Wortführer des Unterhauses im Kampf gegen Karl I. zwischen 1640 und 1649 und später des Par-

<sup>17</sup> Vgl. ebd., S. 103.

<sup>18</sup> Patrick Collinson, The Religion of Protestants. The Church in English Society 1559–1625 (The Ford Lectures Delivered in the University of Oxford 1979), Oxford 1982, Kap. 6, Voluntary Religion; Tom Webster, Early Stuart Puritanism, in: John Coffey / John C. H. Lim (Hrsg.), The Cambridge Companion to Puritanism (Cambridge Companions to Religion), Cambridge 2008, S. 48–66; Ders., Godly Clergy in Early Stuart England. The Caroline Puritan Movement, c. 1620–1643 (Cambridge Studies in Early Modern British History), Cambridge 1997; Leif Dixon, Practical Predestinarians in England, c. 1590–1640, Farnham 2014. Zur Entwicklung in der Kirche siehe jetzt auch Andrew Foster, The Church of England 1570–1640 [1994], Abingdon 2013.

<sup>19</sup> Siehe dazu Milton, Catholic and Reformed, S. 93–104; Patrick Collinson, The Birthpangs of Protestant England. Religious and Cultural Change in the Sixteenth and Seventeenth Centuries (The Anstey Memorial Lectures in the University of Kent at Canterbury; 3), Basingstoke 1988, S. 1–27; Jeffrey K. Jue, Heaven upon Earth. Joseph Mede (1586–1638) and the Legacy of Millenarianism (Archives internationals d'histoire des idées; 194), Dordrecht 2006. Zur Ambilanz der Idee, England sei eine oder die „auserwählte Nation“: Alexandra Walsham, Providence in Early Modern England, Oxford 1999, S. 281–325. Siehe ferner John Coffey, The Impact of Apocalypticism during the Puritan Revolution, in: Perichoresis 4, Heft 2, 2006, S. 117–147.

<sup>20</sup> Rodney L. Petersen, Preaching in the Last Days. The Theme of “Two Witnesses” in the 16<sup>th</sup> and 17<sup>th</sup> Centuries, Oxford 1993, S. 203–212.

laments der Republik in den Jahren 1649 bis 1653, sah sich offenbar gegen Ende seines Lebens selbst in der Rolle eines der beiden Zeugen und ähnliche Deutungen hatte es auch gegenüber den Opfern der ‚Eleven Years Tyranny‘, der autokratischen Herrschaft Karls I. in den 1630er Jahren, zeitweilig gegeben.<sup>21</sup>

Für diejenigen, die glaubten, das Ende der Zeiten nahe und damit der Kampf zwischen dem Antichristen und der wahren Kirche, war es jedenfalls unmöglich, sich auf eine Politik des Ausgleichs gegenüber der Römischen Kirche und der spanischen Monarchie, der wichtigsten katholischen Macht in Europa, einzulassen. Das galt namentlich nach Ausbruch des Dreißigjährigen Krieges, eines Ereignisses, welches das manichäische Weltbild vieler Puritaner zu bestätigen schien und von ihnen als Aufforderung verstanden wurde, den Kampf gegen Rom mit umso größerem Nachdruck zu führen. Selbst der Erzbischof von Canterbury, Abbot, deutete das politische Geschehen ähnlich und schrieb: „Methinks I do in this, [...] foresee the work of God, that by piece and piece, the Kings of the Earth, that gave their power unto the Beast (all the word of God must be fulfilled) shall now tear the ‘Whore and make her desolate’, as St. John in his Revelation hath foretold“.<sup>22</sup>

Zwischen dem heroischen Kampf gegen die Mächte der Finsternis und einem Verrat am wahren Glauben schien es nun erst recht keinen dritten Weg mehr zu geben. Dies stellte für den König, der 1625 den englischen Thron bestieg, für Karl I., ein erhebliches Problem dar. Er hatte sich zwar zunächst auf einen Krieg gegen Spanien eingelassen, diesen aber nach einigen Misserfolgen rasch wieder abgebrochen. Sein Kampf für die französischen Hugenotten in den Jahren 1627/28 – gegen die französische Krone – blieb ebenfalls erfolglos. Als Anführer eines protestantischen Kreuzzugs war er überdies wenig glaubwürdig, denn vor seiner Thronbesteigung war er nach Spanien gereist, um dem Projekt einer Heirat mit einer spanischen Infantin Nachdruck zu verleihen. Zu dieser Eheverbindung war es zwar nie gekommen, doch heiratete er später eine Katholikin, eine Schwester des französischen Königs. Nachdem er sich 1629/30 endgültig von einer kriegerischen Außenpolitik abgewandt hatte, stellte sich umso nachhaltiger die Frage, wie er sich darstellen sollte. Als Gelehrter, Theologe und Prophet, aber auch als Friedensfürst wie sein Vater wollte er sich nicht inszenieren, schon deshalb, weil er eben kein Mann des Wortes war, sondern in seiner Selbstdarstellung eher auf Bil-

<sup>21</sup> Henry Burton, einer der Theologen, der wegen seiner Opposition gegen die königliche Kirchenpolitik in den 1630er Jahren von der Star Chamber hart bestraft worden war, sah anscheinend sich selbst 1640/41 in der Rolle eines der beiden Zeugen. Siehe Henry Burton, *The Sounding of the Two Last Trumpets, the Sixth and Seventh or Meditations by Way of Paraphrase upon the 9<sup>th</sup>, 10<sup>th</sup> and 11<sup>th</sup> Chapters of the Revelation, as containing a Prophecy of these Last Times*, London 1641, Preface, keine Seitenzahlen; Petersen, *Preaching in the Last Days*, S. 213–216; zu Vane unten, S. 101–102.

<sup>22</sup> Erzbischof Abbot an Naunton, ohne Datum [1619], in: *Cabala sive scrinia sacra: Mysteries of State and Government in Letters of [...] Great Ministers of State*, London 1691, S. 102–103.

der und Gesten setzte. Er sah, wie betont wurde, „visual symbolism and outward ceremony“ als wirksamere Mittel an, um seine Herrschaft zu legitimieren, als Reden oder Traktate.<sup>23</sup> Stärker und nachhaltiger als sein Vater trat Karl I. als Kunstmäzen auf und ließ sich als solcher feiern. Man könnte sagen, dass er in dieser Hinsicht mit dem klassischen Gestus des ‚Kunsthelden‘ auftrat,<sup>24</sup> dies verband er jedoch mit dem Anspruch auf eine imperiale Rolle. Das berühmte Reiterbild von Dycks von 1633 („Charles I with M. de St Antoine“)<sup>25</sup> zeigte ihn nicht nur unter einem römischen Triumphbogen, das Pferd konnte auch als Anspielung auf die eigenen Leidenschaften gedeutet werden, die der König erfolgreich gezähmt hatte.<sup>26</sup> Aber Karl I. trat auch selbst in Maskenspielen als römisch-britischer Kaiser auf, so Anfang der 1630er Jahre als britischer Imperator Albanactus in „Albion’s Triumph“. Wie in der Forschung betont worden ist, diente dem Dichter des Maskenspiels, Aurelian Townsend, ganz offenbar der letzte der Severer, Alexander Severus (reg. 222–235), als Vorbild für die Figur des Albanactus. Alexander hatte wenig große militärische Erfolge errungen, wurde in der „Historia Augusta“ aber als vorbildlicher Herrscher und Förderer der Künste dargestellt. Moralisch über jeden Zweifel erhaben, nahm er seine Pflichten als *pontifex maximus* sehr ernst (hier ergaben sich Parallelen zu Karls Rolle als *supreme governor* der englischen Kirche) und war doch zugleich tolerant gegenüber dem Christentum.<sup>27</sup> Jedenfalls war die Imperatorenrolle, die Karl I. in den *masques*, die bei Hof aufgeführt wurden, aber auch in der bildenden Kunst spielte, eher die eines inneren Herrschertums. Seine heroische Größe bestand im Sieg über sich selbst, in seiner Tugend im Glanz eines sittenstrengen Hofes, weniger in großen militärischen Triumphen, die er nicht vorzuweisen hatte.<sup>28</sup> Das Vokabular, auf das Dichter und Künstler zurückgriffen, um den König zu heroisieren, konnte dabei wahlweise das der antiken Mythologie und Geschichte oder das der ritterlichen Tradition sein. So erschien der König im Maskenspiel „Coelum Britannicum“ 1633 als ein neuer König Artus umgeben von ‚ancient heroes‘, während Rubens ihn als St. Georg malte, der

<sup>23</sup> Kenneth Fincham / Peter Lake, The Ecclesiastical Policies of James I and Charles I, in: Kenneth Fincham (Hrsg.), The Early Stuart Church 1603–1642 (Problems in Focus), Basingstoke 1993, S. 23–50, hier S. 48; vgl. Kevin Sharpe, Image Wars. Promoting Kings and Commonwealths in England, 1603–1660, New Haven, CT 2010, S. 144–190.

<sup>24</sup> Zum Kunsthelden siehe Christina Posselt-Kuhli, Der ‚Kunstheld‘ im Spannungsfeld zwischen Krieg und Frieden. Ein herrscherliches Tugendexempel im Deutschland des 17. Jahrhunderts, in: helden. heroes. héros. E-Journal zu Kulturen des Heroischen 2, Heft 2, 2014, S. 17–35, DOI 10.6094/helden.heroes.heros./2014/02/03.

<sup>25</sup> Das Bild ist im Besitz der britischen Königin und befindet sich in Windsor Castle, siehe auch <http://www.royalcollection.org.uk/collection/405322/charles-i-1600-1649-with-m-de-st-antoine>, 20. Juli 2015.

<sup>26</sup> Vgl. John Peacock, The Image of Charles I as a Roman Emperor, in: Ian Atherton / Julie Sanders (Hrsg.), The 1630s. Interdisciplinary Essays on Culture and Politics in the Caroline Era (Politics, Culture and Society in Early Modern Britain), Manchester 2006, S. 50–73.

<sup>27</sup> Vgl. ebd., S. 59–67.

<sup>28</sup> Vgl. Butler, The Stuart Court Masque and Political Culture, S. 183.

Schutzpatron Englands und des Hosenbandordens, aber eben auch ein exemplarischer Ritter und Held.<sup>29</sup> Karl I. wurde von der höfischen Kunst und Dichtung faktisch ein virtuelles Heldentum zugeschrieben. Es sollte gezeigt werden, dass der König dachte und fühlte wie ein Held und sich auch so verhielt, auch wenn er keine wirklichen Heldentaten in der realen Welt der Politik und des Krieges vollbrachte.<sup>30</sup> Nun war es gerade im Zeitalter der Spätrenaissance und des Barock nicht unüblich, dass der Herrscher in heroischer Pose inszeniert wurde, ohne dass eine solche Pose einen unmittelbaren Realitätsbezug haben musste. Das galt ja bis zu einem gewissen Grade später auch für Ludwig XIV. Das Heroische wurde hier zu einer rhetorischen Geste. Wer die heroische Rolle überzeugend spielte, der war eben ein Held, auch wenn er nie im Krieg gekämpft hatte.<sup>31</sup> Karl I. befand sich freilich in der unglücklichen Lage, sich einem Vergleich mit Herrschern stellen zu müssen, die eben wirkliche Gegner – nicht nur Fabeltiere und Bühnen-Unholde – mit dem Schwert besiegt hatten und womöglich sogar im Kampf gefallen waren. Das galt ganz besonders für den protestantischen Helden dieser Epoche schlechthin, für Gustav Adolf von Schweden. Er war zwar schon 1632 gefallen, aber gerade in England und noch mehr in Schottland, das als Rekrutierungsgebiet für die schwedischen Armeen der 1630er Jahre eine ganz zentrale Bedeutung hatte, blieb er unvergessen. Es waren frühere Offiziere Gustav Adolfs, die sich 1639 an die Spitze der Armee der schottischen Covenanters setzten, und damit die Herrschaft Karls. I. zu Fall brachten.<sup>32</sup>

Die Herausforderung durch den Aufstand in Schottland, vor allem aber durch den Ausbruch des Bürgerkrieges in England 1642 nötigte den König, seine Selbstdarstellung zu ändern. Porträts oder Grafiken, die ihn oder den Thronerben im Harnisch des ritterlichen Kriegers zeigten, bestimmten nun das Bild des Königs.<sup>33</sup> Was den Darstellungen des Königs dabei meist fehlte, war der Gestus

<sup>29</sup> Sharpe, Image Wars, S. 242; Richard Cust, Charles I. A Political Life, Harlow 2005, S. 161; Roberta F. Brinkley, Arthurian Legend in the 17<sup>th</sup> Century [1932], Abingdon 2014, S. 101–102.

<sup>30</sup> Vgl. Peacock, The Image of Charles I, S. 55; Claudia Blümle, Souveränität im Bild. Anthonis van Dycks Reiterporträt Karls I., in: Horst Bredekamp / Pablo Schneider (Hrsg.), Visuelle Argumentationen. Die Mysterien der Repräsentation und die Berechenbarkeit der Welt (Kulturtechnik), München 2006, S. 79–102.

<sup>31</sup> Dazu auch Disselkamp, Barockheroismus, S. 180–185.

<sup>32</sup> Zur Bedeutung Schwedens namentlich für die Revolution in Schottland Ende der 1630er Jahre siehe Alexia Grosjean, General Alexander Leslie, The Scottish Covenanters and the Riksrad Debates, 1638–1640, in: Allan I. Macinnes [et al.] (Hrsg.), Ships, Guns and Bibles in the North Seas and Baltic States, c. 1350–1700, East Linton 2000, S. 115–138, besonders S. 124–126; vgl. Steve Murdoch (Hrsg.), Scotland and the Thirty Years' War 1618–1648 (History of Warfare; 6), Leiden 2001. Zur Verherrlichung des Königs siehe Achim Aurnhammer, Der intermediale Held. Heroisierungsstrategien in den Epicedien auf König Gustav II. Adolf von Paul Fleming, Johann Rist und Georg Rodolf Weckherlin, in: Achim Aurnhammer / Manfred Pfister (Hrsg.), Heroen und Heroisierungen in der Renaissance (Wolfenbütteler Abhandlungen zur Renaissanceforschung; 28), Wiesbaden 2013, S. 303–332.

<sup>33</sup> Vgl. Sharpe, Image Wars, S. 340–342.

des flamboyanten Draufgängertums, durch den sich viele royalistische Offiziere und Kommandeure sonst auszeichneten. Das Bild, das der Maler William Dobson von John Byron, dem ersten Lord Byron, während des Krieges malte, ist dafür bezeichnend. Byron stand hier vor einer geschwungenen barocken Säule und deutete mit großer Geste auf ein Schlachtfeld. Neben ihm hielt ein afrikanischer Diener ein Schlachtross, wohl in Anlehnung an entsprechende Bilder van Dycks, die den König in einer vergleichbaren Pose gezeigt hatten.<sup>34</sup>

Die Royalisten ließen sich stark von einem Ideal der individuellen Ehre leiten, das im Verlauf des Krieges zu einer agonalen Konkurrenz und zu erheblichen Konflikten innerhalb des königstreuen Lagers führte. Duelle waren in den royalistischen Garnisonen an der Tagesordnung. Das spezifisch royalistische Ideal von Ehre verband sich mit einem Leitbild der persönlichen Tapferkeit und der spektakulären militärischen Tat. Doch erwies sich die Überlegenheit des kriegerischen Helden gegenüber normalen Sterblichen auch durch den Regelbruch und die Verletzung von Normen. Transgression und Heroismus gingen hier eine enge Verbindung ein, die der Gegenseite auch zahlreiche Angriffsflächen bot und aus ihrer Sicht diese Form des Heroismus generell desavouierte. Panegyrische Schriften von royalistischer Seite versuchten hingegen, ein Bild heroischen Verhaltens zu schaffen, das auch von der kontinentaleuropäischen Adelskultur inspiriert war. Die heroische Leistung sollte dabei besonders im Fall katholischer Offiziere auch die mangelnde konfessionelle Anpassung kompensieren.<sup>35</sup>

Royalisten waren von Anfang an stark durch persönliche Loyalität gegenüber dem König motiviert und durch ein Ehrgefühl, das es ihnen als unmöglich erscheinen ließ, sich der Pflicht, für ihren Herrscher zu kämpfen, zu entziehen, selbst wenn sie seine Politik vielleicht nicht ohne Vorbehalte billigten konnten.<sup>36</sup> Dieses persönliche Ehrgefühl erschwerte aber auch eine reibungslose Zusammenarbeit zwischen den Offizieren des Königs. Wer dem Prinzip folgte „*nemo me impune lacescit*“ („niemand reizt mich ungestraft“), mochte sich durch besondere Mut im Kampf gegen den Gegner auszeichnen, aber er konnte auch plötzlich die Seiten wechseln, weil er sich durch einen anderen Offizier oder durch seinen Kommandeur beleidigt fühlte – falls er es nicht vorzog, für eine solche Beleidigung Genugtuung in einem Zweikampf zu fordern. Die Tatsache, dass eine Fülle

<sup>34</sup> Vgl. Andrew Wilton, *The Swagger Portrait. Grand Manner Portraiture in Britain from Van Dyck to Augustus John, 1630–1930*, London 1992, S. 80–81; zu Byron siehe auch Ronald Hutton, *The Royalist War Effort, 1642–1646*, London 1982, S. 120–128.

<sup>35</sup> Vgl. Ian Roy, *Royalist Reputations: the Cavalier Ideal and the Reality*, in: Jason McElligott / David L. Smith (Hrsg.), *Royalists and Royalism during the English Civil Wars*, Cambridge 2007, S. 89–111; vgl. Edward Walsingham, *Alter Britanniae Heros*, Oxford 1645; Ders., *Briannicae Virtutis Imago*, Oxford 1644.

<sup>36</sup> Ein Beispiel dafür wäre Sir Edmund Verney, der 1642 bei Edgehill fiel, als er die königliche Standarte verteidigte, siehe Charles Carlton, *Going to the Wars. The Experience of the British Civil Wars*, London 1992, S. 50, S. 52; vgl. Susan E. Whyman, Art. Verney, Sir Edmund (1590–1642), in: *Oxford Dictionary of National Biography*, 2004, DOI 10.1093/ref:odnb/28228.

von preisgünstigen panegyrischen Druckwerken und biographischen Abhandlungen es auch zweitrangigen Kommandeuren während des Bürgerkrieges erlaubte, sich als heroische Krieger darstellen zu lassen, verstärkte die agonale Konkurrenz zwischen den royalistischen Offizieren noch und führte zu zusätzlichen Spannungen. Die Konflikte hatten also auch eine spezifisch mediale Dimension.<sup>37</sup>

Auf der Seite des Parlaments spielte die individuelle Ehre des einzelnen Offiziers, sein Anspruch darauf, durch seine heroischen Taten Ruhm für sich und sein Geschlecht zu ernten, eine insgesamt geringere Rolle, was der Kohärenz der Armeen des Parlaments zugutekam. Zumindest in der Anfangsphase des Bürgerkrieges sahen sich die Kommandeure der Armee des Parlaments allerdings durchaus noch in der Tradition des ritterlichen Kriegers, der in diesem Fall für ständische Freiheiten und den wahren Glauben kämpfte.<sup>38</sup> Auch militante Theologen wie Jeremiah Burroughs, der während des Bürgerkrieges die Armee des Parlaments durch Predigten zu motivieren suchte, die einen Heiligen Krieg heraufbeschworen, sahen zum Beispiel im dritten Earl of Essex, dem Oberkommandierenden auf parlamentarischer Seite, einen neuen Josua und ermunterten ihn mit den Worten: „Wherefore most noble Lord of our Hosts, Yea of the Hosts of God, goe on with true Heroicke magnanimity, and prosper, in the name of this glorious Lord of hosts“.<sup>39</sup> Erst in dem Maße, wie die zunächst hochadligen Stabsoffiziere und Generäle durch Offiziere ersetzt wurden, die aus der einfachen *gentry* stammten (die *Self-Denying Ordinance* von 3. April 1645 markierte hier einen wichtigen Einschnitt), trat diese Selbstdarstellung zurück.

Allerdings auch Regimentskommandeure, die streng puritanisch gesinnt waren, wie jener Oberst John Hutchinson, der später von seiner Frau Lucy in einer Biographie verherrlicht wurde, blieben in ihrem Habitus von den ständischen Verhaltensmustern der Renaissance geprägt, oder wie Gabriele Rippl es jüngst formuliert hat: „Although a Puritan and Anti-Royalist, Lucy Hutchinson, [...] presents her husband as a perfect Renaissance hero à la Castiglione“.<sup>40</sup> Auf der Seite des Parla-

<sup>37</sup> Vgl. Andrew Hopper, Turncoats and Renegadoes. Changing Sides during the English Civil Wars, Oxford 2012, S. 160, S. 177, siehe auch S. 149.

<sup>38</sup> Zum Fortleben ritterlicher Traditionen in den Jahren vor 1640 und im Bürgerkrieg, auch auf parlamentarischer Seite siehe John S. A. Adamson, Chivalry and Political Culture in Caroline England, in: Kevin Sharpe / Peter Lake (Hrsg.), Culture and Politics in Early Stuart England (Problems in Focus), Basingstoke 1994, S. 161–198, hier S. 183–193, mit Verweis unter anderem auf das Begräbnis des Earl of Essex (zeitweiliger Oberbefehlshaber auf parlamentarischer Seite) 1646, bei dem die Herolde eine entscheidende Rolle spielten. Vgl. auch John S. A. Adamson, The Noble Revolt. The Overthrow of Charles I, London 2007.

<sup>39</sup> Jeremiah Burroughs, The Glorious Name of God, the Lord of Hosts. Opened in Two Sermons [Teil 4], London 1643, Epistle dedicatory, sign. A 3 recto.

<sup>40</sup> Gabriele Rippl, „Merit, Justice, Gratitude, Duty, Fidelity“. Images of Masculinity in Autobiographies of Early Modern English Gentlewomen and Aristocrats, in: Stefan Horlacher (Hrsg.), Constructions of Masculinity in British Literature from the Middle Ages to the Present, Basingstoke 2011, S. 69–87, hier S. 82; vgl. Lucy Hutchinson, Memoirs of the Life of Colonel Hutchinson, hrsg. von Neil H. Keeble, London 1995, S. 45.

ments stand dem individuellen Heldentum des einzelnen Offiziers aber immer der Gedanke gegenüber, dass die Truppen, die gegen den König kämpften, insgesamt eine Schar heroischer Gottesstreiter seien. So wie aus der Sicht puritanischer Theologen nicht mehr der König der Gesalbte des Herrn war, sondern die Gläubigen insgesamt oder auch eine gläubige Nation als von Gott gesalbt gedacht werden konnte,<sup>41</sup> so war nun nicht mehr ein einzelner Heros das auserwählte Werkzeug der göttlichen Vorsehung, sondern eine ganze Armee. In diesem Sinne schrieb Joshua Sprigge in seiner „Anglia Reviva“, einer Geschichte der Feldzüge der *New Model Army*, dass man in den Taten dieser Armee leicht Werke Gottes erkennen könne: „I make no question, but you will easily discern a thread of divinity running through the whole proceeding of this army“.<sup>42</sup> Schon Henry Burton hatte 1641 der ganzen Nation und nicht mehr einem gottesfürchtigen König die Aufgabe übertragen, in dieser Welt die Hure Babylon zu besiegen,<sup>43</sup> andere folgten ihm auf diesem Weg wie der schon erwähnte Jeremiah Burroughs.<sup>44</sup> Eine besondere Rolle kam in diesem Kontext auch dem Parlament zu. Robert Zaller hat die Tendenz zur Sakralisierung dieser Institution mit den Worten beschrieben: „Parliament, representing the people, or the people themselves, in arms for their just liberties, and in God’s cause, were the hosts of the Lord, the chosen of an elect nation“.<sup>45</sup> Mit dieser Sakralisierung des Kampfes gegen den König, die gleichzeitig einer kollektiven Heroisierung der Streiter für die Sache des Herrn gleichkam, wurde freilich auch jeder Kompromiss mit Karl I. deutlich erschwert, oder, um noch einmal Zaller zu zitieren: „In sacralizing the parliamentary host, the London preachers demonized the royal party and ultimately the king himself. One could not settle differences with the Antichrist“.<sup>46</sup> Von daher war die Hinrichtung des besieгten Königs im Januar 1649 nur konsequent.

Die Royalisten hatten ihrerseits schon während des Krieges das mögliche Scheitern ihres Kampfes gegen die ‚Rebellen‘ antizipiert. Schon lange vor 1649 war Karl I. als leidender König, als Opfer eines Angriffs auf seine von Gott gehei-

<sup>41</sup> Vgl. Burroughs, The Glorious Name of God, S. 36–37.

<sup>42</sup> Joshua Sprigge, *Anglia Rediviva*, London 1647, sign. A3 verso; vgl. dazu Raymond Waddington, Looking into Providences. Designs and Trials in Paradise Lost, Toronto 2012, S. 75–76 und generell zur *New Model Army*, in der das Gefühl, gemeinsam für die Sache Gottes zu streiten, besonders ausgeprägt war, auch Ian Gentles, The New Model Army in England, Ireland and Scotland, 1645–1653, Oxford 1992, S. 87–119.

<sup>43</sup> Siehe S. 51, Anm. 21.

<sup>44</sup> Vgl. Burroughs, The Glorious Name of God, S. 36–37; vgl. Thomas Goodwin, A Glimpse of Sion’s Glory, or the Churches Beautie Specified. (Published for the Good and Benefit of all Those whose Hearts are Raised up in the Expectation of the Glorious Liberties of the Saints), London 1641, besonders S. 1, S. 4.

<sup>45</sup> Robert Zaller, The Discourse of Legitimacy in Early Modern England, Stanford, CA 2007, S. 704.

<sup>46</sup> Robert Zaller, Breaking the Vessels. The Desacralization of Monarchy in Early Modern England, in: The Sixteenth Century Journal 29, Heft 3, 1998, S. 757–778, besonders S. 764, S. 767.

lige Autorität präsentiert worden.<sup>47</sup> Es war deshalb nicht schwierig, die Hinrichtung des Königs als Vollendung dieses Martyriums darzustellen. Der entscheidende Text, der die Transformation des Monarchen vom Heerführer zum Märtyrer vollzog, war „Eikon Basilike“ (1649), eine Sammlung von apologetischen Reflexionen über Ursachen und Verlauf des Bürgerkrieges, die durch Gebete des Königs und Passagen, die ihn vor allem als frommen Christen zeigten, ergänzt wurde.<sup>48</sup> Es ist bis heute umstritten, in welchem Umfang „Eikon Basilike“, als dessen Autor in der Tat der König selbst firmierte, wirklich vom König verfasst wurde oder nur auf eigenhändigen Manuskripten basierte, die in den Monaten und Jahren vor seiner Hinrichtung entstanden waren. Die vom Kaplan des Königs, John Gauden, vorgenommene Endredaktion dürfte jedenfalls „Eikon Basilike“ erst seine wirkliche Schlagkraft gegeben haben.<sup>49</sup> Karl I. erschien hier als Märtyrer in der Nachfolge Christi, der willig sein Schicksal annimmt und vor Gericht ebenso wie bei seiner Hinrichtung heroischen Mut und Standhaftigkeit zeigt.<sup>50</sup> Eine Fülle von anderen royalistischen Traktaten und Gedichten auf den toten König verstärkten diesen Eindruck; sie hoben die stoische Selbstbeherrschung des Königs hervor und unterstrichen, dass er durch seinen Tod alle Helden der Vergangenheit überstrahle.<sup>51</sup>

Dennoch blieb die Frage, ob ein gescheiterter König, der sich im Übrigen in „Eikon Basilike“ vor allem als individueller Christ, der um sein Seelenheil besorgt war, und nicht als Staatsmann oder gar als Krieger präsentierte, wirklich ein Held sein konnte. Es gab durchaus Royalisten, die daran Zweifel hatten und Karls Aussage, er habe lieber ein guter als – auf Kosten seines Gewissens – ein machtvoller König sein wollen, als Zeichen von Schwäche sahen.<sup>52</sup> Die Idee eines leidenden Königtums fand sich zwar in dieser Epoche keineswegs nur in England und konnte

---

<sup>47</sup> Vgl. Andrew Lacey, *The Cult of King Charles the Martyr* (Studies in Modern British Religious History; 7), Woodbridge 2003, S. 18–48.

<sup>48</sup> Vgl. Jim Daems / Holly F. Nelson (Hrsg.), *Eikon Basilike. The Portraiture of his Sacred Majesty in his Solitudes and Sufferings with Selections from Eikonoklastes*, John Milton, Plymouth 2006; vgl. Asch, *Sacral Kingship*, S. 91–93.

<sup>49</sup> Vgl. Sean Kelsey, *The King's Book. Eikon Basilike and the English Revolution of 1649*, in: Nicholas Tyacke (Hrsg.), *The English Revolution, c. 1540–1720. Politics, Religion and Communities* (UCL/Neale Series on British History), Manchester 2007, S. 150–169.

<sup>50</sup> Andrew Lacey, ‘Charles the First, and Christ the Second’: The Creation of a Political Martyr, in: Thomas S. Freeman / Thomas F. Mayer (Hrsg.), *Martyrs and Martyrdom in England, c. 1400–1700* (Studies in Modern British Religious History; 15), Woodbridge 2007, S. 203–220, besonders S. 204–206.

<sup>51</sup> Lacey, *The Cult of King Charles the Martyr*, S. 107–108, mit Bezug unter anderem auf John Quarles, *Regale Lectum Miseriae*, London 1649.

<sup>52</sup> So richtete Karl an seinen Nachfolger die Ermahnung: „I had rather you should be Charles *le Bon* than *le Grand*, good than great“, Daems / Nelson (Hrsg.), *Eikon Basilike*, S. 185. Zur Kritik an dieser Haltung: Anthony Milton, “Vailing his Crown”: Royalist Criticism of Charles I’s Kingship in the 1650s, in: Jason McElligott / David L. Smith (Hrsg.), *Royalists and Royalism during the Interregnum* (Politics, Culture and Society in Early Modern Britain), Manchester 2010, S. 88–105.

sich durchaus mit dem Gedanken verbinden, dass das Leiden des Herrschers selbst heroische Züge trage – das zeigt ja das Beispiel Ludwigs XIII. in Frankreich<sup>53</sup> –, aber „Eikon Basilike“ erweckte den Eindruck, dass Karl I. den harten Entscheidungen und unangenehmen Kompromissen der Realpolitik anders als sein Schwager in Frankreich allzu lange ausgewichen war.<sup>54</sup> Auch diese Prinzipientreue mochte heroisch sein, aber sie war eine Form des Heroismus, die einen gewissermaßen unpolitischen Charakter trug und für den Royalismus auf Dauer eher zur Belastung werden konnte, auch wenn das Überleben der Monarchie über die elf Jahre des Interregnums sich ohne Zweifel ganz wesentlich auch der ungeheuren Wirkung von „Eikon Basilike“ und der Verehrung des königlichen Märtyrers verdankte.

Der neu begründeten Republik gelang es nicht, die Verbreitung von „Eikon Basilike“ zu unterbinden, stattdessen wurde der Dichter Milton beauftragt, eine Gegenkchrift, „Eikonoklastes“, zu verfassen. Für Milton, der jede Form von Monarchie wenn schon nicht offen ablehnte, so doch mit großer Skepsis betrachtete, war Karl I. ein Tyrann, der zu Recht wegen seiner Vergehen verurteilt worden war.<sup>55</sup> Aber „Eikonoklastes“ blieb nicht bei diesem politischen Urteil stehen, sondern warf dem König vor allem vor, in seinem Werk sich selbst so zu heroisieren, als sei er ein Schauspieler auf einer Bühne. Das, so Milton, werde unter anderem daran deutlich, dass er in beliebiger Weise Worte und ganze Textpassagen anderer Autoren verwende und diese Formulierungen als seine eigenen ausgebe, bis hin zu eigentlich heidnischen Gebeten, die sich plötzlich in einem christlichen Kontext wiederfänden. Milton bezog sich dabei auf ein Gebet aus Sidneys „Arcadia“, das sich eigentlich an heidnische Götter richtete, aber nun unvermittelt in „Eikon Basilike“ in ganz anderer Funktion wieder verwendet wurde:

„A prayer stolen word for word from the mouth of a Heathen Woman praying to a Heathen God: and that in no serious Book, but in the vain amatory Poem of Sir Philip Sidney’s Arcadia . [...] It hardly can be thought upon without some laughter, that he who had acted over us so stately and so Tragically, should leave the World at last with such a ridiculous exit“.<sup>56</sup>

Milton warf Karl vor, dass er am Ende doch ein bloßer Schauspieler blieb, der noch dazu aus der selbst gewählten Rolle fiel, weil er den falschen Text aufsagte.<sup>57</sup>

---

<sup>53</sup> Siehe S. 72–73.

<sup>54</sup> Vgl. Lacey, The Cult of King Charles the Martyr, S. 83–84; vgl. Kevin Sharpe, Private Conscience and Public Duty in the Writings of Charles I, in: Kevin Sharpe (Hrsg.), Remapping Early Modern England. The Culture of Seventeenth-Century Politics, Cambridge 2000, S. 172–198.

<sup>55</sup> Siehe etwa David Armitage [et al.] (Hrsg.), Milton and Republicanism (Ideas in Context; 35), Cambridge 1998.

<sup>56</sup> John Milton, Eikonoklastes, in: Jim Daems / Holly F. Nelson (Hrsg.), Eikon Basilike. The Portraiture of his Sacred Majesty in his Solitudes and Sufferings with Selections from Eikonoklastes, John Milton, Plymouth 2006, S. 217–283, hier S. 236.

<sup>57</sup> Vgl. Steven N. Zwicker, Lines of Authority. Politics and English Literary Culture, 1649–1689, Ithaca, NY 1993, S. 55–56; vgl. Sharon Achinstein, Milton and King Charles, in:

Miltons Angriff richtete sich letztlich über solche Einzelheiten hinaus gegen den Heroenkult an sich, der so eng mit der Selbstdarstellung von Monarchen im 17. Jahrhundert verbunden war. Dieser Heroenkult mochte sich bei Karl I. mit einer Inszenierung als Märtyrer verbinden, die seinem politischen Scheitern geschuldet war, war aber ansonsten für die höfische Kultur an sich schon typisch. Seine sorgsam berechneten Effekte konnten allzu leicht als *dissimulatio*, als Täuschung im Namen der Staatsräson, erscheinen, als ein Versuch, die Glaubwürdigkeitsdefizite, die sich mit der Darstellung des Herrschers als Heros verbanden, durch eine besonders effiziente Inszenierung zu überstrahlen.<sup>58</sup> Zugleich verband sich für Milton mit dieser Form von Heroisierung unvermeidlich die Gefahr der Idolatrie, die für ihn letztlich ein Wesensbestandteil jeder monarchischen Herrschaft war. Über Karl I. schrieb er: „by the shrine he dresses out for him [he] certainly, would have the people come and worship him“. All dies werde zu einer „civil kind of Idolatry“ führen, zu der das Volk, von seinen Geistlichen verführt, ohnehin neige. Denn während es früher seine Freiheitshelden wie Simon de Montfort verehrt habe, die gegen Tyrannen gekämpft hätten, huldige es nun seinen Königen wie irdischen Götzen „with a besotted and degenerate baseness of spirit“.<sup>59</sup>

Milton formulierte damit einen Vorwurf, der sich später insbesondere, aber keineswegs nur von protestantischer Seite auch gegen andere Herrscher des 17. Jahrhunderts, wie etwa gegen Ludwig XIV., richten sollte<sup>60</sup> und thematisierte ein wesentliches Defizit der Heroisierung des Herrschers, unabhängig davon, ob er als siegreicher Feldherr oder, im Ausnahmefall, als Märtyrer verherrlicht wurde: ihre Theatralik, die immer auch als Täuschung und als Provokation zur Idolatrie verstanden werden konnte. Zugleich warf er den Anhängern des Königs Servilität und Feigheit vor und setzte dieser Haltung den heroischen Mut der Kämpfer für die Freiheit entgegen.

Allerdings fiel es der englischen Republik der 1650er Jahre nicht leicht, den traditionellen Formen der Herrscherheroisierung eine eigene politische Kultur entgegenzustellen, die ohne die traditionellen Pathosformeln der monarchischen Panegyrik auskam.<sup>61</sup> Die politische Lage war ohnehin angespannt, denn gegen die

---

Thomas N. Corns (Hrsg.), *The Royal Image. Representations of Charles I*, Cambridge 1999, S. 141–161.

<sup>58</sup> Vgl. Disselkamp, Barockheroismus, S. 219–221.

<sup>59</sup> Milton, Eikonoklastes, S. 224–225; Lacey, *The Cult of King Charles the Martyr*, S. 88.

<sup>60</sup> Siehe S. 86.

<sup>61</sup> Sharpe, *Image Wars*, S. 391–403; vgl. Kevin Sharpe, “An image doting rabble”: The Failure of Republican Culture in Seventeenth-Century England, in: Kevin Sharpe / Steven N. Zwicker (Hrsg.), *Refiguring Revolutions. Aesthetics and Politics from the English Revolution to the Romantic Revolution*, Berkeley 1998, S. 25–56; vgl. allerdings auch Sean Kelsey, *Inventing a Republic. The Political Culture of the English Commonwealth, 1649–1653 (Politics, Culture and Society in Early Modern Britain)*, Manchester 1997, der ein positiveres Bild zeichnet.

immer noch bestehende Möglichkeit eines royalistischen Umsturzes konnte die Republik sich nur mit Hilfe der Armee behaupten, die sich jedoch keineswegs nur als willenloses Werkzeug der Parlamentarier sah, zumal es die Soldaten gewesen waren, die beim Sturz der Monarchie und bei der Entscheidung, den König hinzurichten, die entscheidende Rolle gespielt hatten.<sup>62</sup> Die beherrschende Figur unter den Kommandeuren der Armee war Oliver Cromwell, Sieger in den Schlachten von Preston, Dunbar und Worcester, die er gegen die Schotten gewann und ebenso verantwortlich für die erfolgreiche und blutige Niederwerfung der irischen Rebellen in den Jahren 1649 bis 1651. Cromwell sah sich während seiner Feldzüge zunehmend als auserwähltes Werkzeug der Vorsehung<sup>63</sup> und als er im Dezember 1653 zum Lord Protektor ausgerufen wurde, beruhte seine Legitimation in erheblichem Maße auf dem heroischen Charisma, das ihm aufgrund seiner militärischen Erfolge zugeschrieben werden konnte. Cromwell stammte aus einer Familie, die sozial eher am Rande der *gentry* stand, auch wenn sie in Huntingdonshire im späten 16. Jahrhundert durchaus einmal eine dominante Rolle gespielt hatte. Cromwells Gegner sahen seinen plötzlichen Aufstieg zu höchsten Würden daher auch recht kritisch. Ein Royalist des späten 17. Jahrhunderts sollte später über ihn schreiben:

„And who that had beheld such a bankrupt beggarly fellow as Cromwell, first entring the parliament-house with a threadbare, torn cloak, and a great hat, and perhaps neither of them paid for, could have suspected that in the space of so few years, he should by the murder of one King and the Banishment of another ascend the Throne be invested in royal robes and want nothinge of the state of a king but the changeing of his hat into a crown“.<sup>64</sup>

Robert South, der diese Zeilen im späten 17. Jahrhundert schrieb, übertrieb stark. Ein armer Adliger im engeren Sinne des Wortes war Cromwell eigentlich nicht, denn ihm war es gelungen, nach dem Tode eines Onkels, der der Familie seiner Mutter entstammte, eine soziale Position, die zeitweilig prekär gewesen war, wieder zu festigen. Dennoch bleibt die Gestalt Cromwells auch deshalb bemerkenswert, weil hier ein Mann heroisiert wurde, der keiner der großen Adelsfamilien angehörte. Seine eigene Herrschaft konnte Cromwell nur dadurch rechtfertigen, dass er sich als Instrument der Vorsehung stilisierte. Im Falle Cromwells stand das militärische Heldenamt, das sich in den gegen alle Wahrscheinlichkeit mit Gottes Hilfe errungenen Siegen zeigte, stark im Vordergrund der öffentlichen Darstellung. Aber dieses Heldenamt war letztlich eingeordnet in einen heilsge-

<sup>62</sup> Austin Woolrych, Britain in Revolution 1625–1600 , Oxford 2002, S. 424–433, S. 461–500.

<sup>63</sup> Colin Davis, Cromwell's Religion, in: David Lee Smith (Hrsg.), Cromwell and the Interregnum. The Essential Readings (Blackwell Essential Readings in History), Oxford 2003, S. 139–166.

<sup>64</sup> Robert South, Twelve Sermons Preached upon Several Occasions, London 1692, S. 395–396, zitiert nach Andrew Barclay, Electing Cromwell. The Making of a Politician (Political and Popular Culture in the Early Modern Period; 3), London 2011, S. 4–5.

schichtlichen, ja eschatologischen Kontext, auch wenn Cromwell selbst dies immer nur andeutungsweise thematisierte. Cromwell hatte seine Siege errungen gegen den Antichristen, nicht einfach nur gegen politische Gegner.<sup>65</sup>

Was hingegen bei Cromwell trotz der vielen nicht zu übersehenden Ankläge an die monarchische Selbstdarstellung der Jahre vor 1640 doch weitgehend fehlte, waren die Bezüge zur Welt der Ritterromane oder der antiken Mythologie, die bei Philip Sidney, dem elisabethanischen Höfling, noch eine so große Rolle gespielt hatten. Cromwells Welt war die der Bibel und vor allem auch die des Alten Testaments und seiner Gottesstreiter. Cromwell war das auserwählte Werkzeug Gottes, aber auch einer Republik der Heiligen, die freilich nie wahrhaft Realität wurde. Sein Heldenhumus bestand gerade darin, dass er für eine Sache kämpfte und sich in ihren Dienst stellte.<sup>66</sup> Cromwell ließ sich oft – wenn auch, wie man zugeben muss, keineswegs durchgehend, denn es setzte sich in seiner Darstellung zwischen 1650 und 1658 niemals ein einheitlicher Bildtypus durch –<sup>67</sup> auf eigenen Wunsch in schmuckloser, eben wahrhaft puritanischer und zugleich römisch-republikanischer Einfachheit, *warts and all*, darstellen – als einfacher Landedelmann, der seinem Lande zwar in höchsten Ämtern in Krieg und Frieden diente, aber ein *country gentleman* blieb.<sup>68</sup> Diese Einfachheit war ein Zeichen seiner Aufrichtigkeit und Frömmigkeit und vielleicht auch seines republikanischen Bürgergeistes; klassische Porträts römischer Magistrate waren ähnlich gestaltet worden. Bezeichnenderweise pries ihn auch Milton in seiner „Defensio Secunda pro populo Anglicano“ als einen Mann, der bereit sei, nach vollbrachter Rettung des Vaterlandes wieder zum Bürger zu werden, um so in die Reihen zurückzutreten: „You suffered and allowed yourself, not indeed to be borne aloft, but to come down so many degrees from the heights and be forced into a definite rank“.<sup>69</sup> Würde Cromwell den Königstitel annehmen, dann würde er Göttern opfern, die er selbst noch eben besiegt habe. Gerade weil Cromwell der Befreier des Vaterlandes und sein Bewahrer sei und weil er mit seinen Taten nicht nur die der Könige, sondern auch die der Helden des Epos und der Legende übertroffen habe („By your deeds you have out-

<sup>65</sup> Dazu Laura L. Knoppers, Constructing Cromwell. Ceremony, Portrait, and Print, 1645–1661, Cambridge 2000, S. 31–68. Zur Zurückhaltung Cromwells beim Bezug auf eschatologische Themen siehe allerdings Coffey, The Impact of Apocalypticism, S. 133–138.

<sup>66</sup> Knoppers, Constructing Cromwell, S. 61.

<sup>67</sup> Ebd., S. 88.

<sup>68</sup> Sharpe, Image Wars, S. 493–511, besonders S. 498–501; zu Edward Mascalls Porträt des Herrschers von 1657 vgl. Knoppers, Constructing Cromwell, S. 130–131.

<sup>69</sup> John Milton, A Second Defense of the English People, in: John Milton, Complete Prose Works, Bd. 4, 1650–1655, hrsg. von Don M. Wolfe, New Haven, CT 1966, S. 538–686, hier S. 672; vgl. die ursprüngliche lateinische Fassung der „Defensio Secunda pro populo Anglicano“ in John Milton, The Works of John Milton, Historical, Political, and Miscellaneous, Bd. 2, London 1753, S. 398: „velut in ordinem cogi, publico commodo et sensisti et sutinuisti“.

stripped not only the achievement of our kings, but even the legends of our heroes“), stehe er über weltlichem Tand wie dem Titel eines Königs.<sup>70</sup> Mit diesem Appell an Cromwell in der „Defensio Secunda“ (Mai 1654) wollte Milton, indem er den Lord Protektor auf die nicht institutionalisierbare Rolle des nationalen Befreiers und Heros festlegte, gerade verhindern, dass dieser am Ende doch noch nach der angebotenen Krone griff.<sup>71</sup>

Während Milton in Cromwell mehr einen Brutus als einen Cäsar sehen wollte und vor allem versuchte, Cromwell davon zu überzeugen, dass er sich selbst so sehen solle, gab es auch Formen der Heroisierung des englischen Regenten, die bewusster und eindeutiger Bezug nahmen auf die römischen Imperatoren. Schon 1650 ließ Andrew Marvell in seiner „Horatian Ode“ Cromwell als einen neuen Cäsar erscheinen, der eine freiheitliche Verfassungsordnung begründete und ein Gemeinwesen, das sich wehrhaft gegen seine Nachbarn wie namentlich gegen die Schotten zu behaupten vermochte:

„As Cæsar he, ere long, to Gaul,  
To Italy an Hannibal,  
And to all States not free  
Shall climacteric be.

The Pict no shelter now shall find  
Within his particolour'd mind,  
But, from this valour, sad  
Shrink underneath the plaid.“<sup>72</sup>

Spätere Lobeshymnen auf den parlamentarischen Feldherren betonten, dass er Cäsar durch seine Mäßigung und seine republikanischen Tugenden moralisch eigentlich überlegen sei, oder maßen ihm die Rolle des Augustus zu, der die republikanische Ordnung wiederhergestellt habe und gleichzeitig durch seine Autorität Frieden und Stabilität verbürge.<sup>73</sup> Dass ein Feldherr faktisch zum Monarchen aufsteigen könne, dafür bot jedenfalls die römische Geschichte genug Beispiele. In manchen Darstellungen wurde Cromwell gleichzeitig als Gottesstreiter mit providenzieller Mission und als römischer Held mit imperialem Auftrag dargestellt wie in dem berühmten Stich „Cromwell between two pillars“, auch wenn

<sup>70</sup> Milton, A Second Defense, S. 672; und Ders., Defensio Secunda, S. 399: „Heroum quoque nostrorum fabulas factis exuperasti.“

<sup>71</sup> Siehe auch Paul Stevens, Milton and National Identity, in: Nicholas McDowell / Nigel Smith (Hrsg.), The Oxford Handbook of Milton, Oxford 2009, S. 342–363, hier S. 360.

<sup>72</sup> Andrew Marvell, An Horatian Ode upon Cromwell's Return from Ireland, in: Andrew Marvell, The Poems of Andrew Marvell, hrsg. von Nigel Smith, Edinburgh 2007, S. 278, S. 101–108; vgl. Blair Worden, Andrew Marvell, Oliver Cromwell, and the Horatian Ode, in: Kevin M. Sharpe / Steven N. Zwicker (Hrsg.), Politics of Discourse. The Literature and History of Seventeenth-Century England (New York University Ottendorfer Series; 39), London [u.a.] 1987, S. 147–180.

<sup>73</sup> Knoppers, Constructing Cromwell, S. 104–105. Siehe zu anderen Vergleichen Cromwells mit den antiken Imperatoren ebd., S. 63–64.

hier die biblische Bildersprache dominiert.<sup>74</sup> Das Bild Cromwells als republikanischer Heros und zugleich potenzieller Monarch blieb jedenfalls ein eigenartig schwankendes, oder wie Laura Lunger Knoppers es formuliert hat, „Cromwell both embodies and transforms heroic precedent“<sup>75</sup>

In Gestalt Cromwells trat in England ein durchaus neuer Typus des kriegerischen Heros auf, zum Teil verankert in den Wertvorstellungen eines politischen Republikanismus und eines radikalen Protestantismus, aber doch mit einer klaren Tendenz, sich von diesen Fundamenten zu lösen, denn Cromwell stand nicht nur für den Sieg über eine autoritäre monarchische Herrschaft und über Rom, sondern potenziell auch für eine neue Gestalt der Monarchie, die sich wesentlich nicht mehr sakral oder gar dynastisch, sondern über den permanenten heroischen Kampf gegen die Feinde der Freiheit und der Nation legitimierte. Indem Cromwell sich 1654 für einen Krieg gegen Spanien entschied, den er als Kampf gegen einen nationalen Erbfeind und zwischen Licht und Finsternis darstellte,<sup>76</sup> versuchte er, das Legitimitätskapital, das ihm seine Siege gegen Royalisten, Schotten und Iren verschafft hatten, zur dauerhaften Grundlage seiner Herrschaft zu machen. Das war allerdings im Frieden kaum möglich. Eine heroische Selbstdarstellung, die so stark wie bei Cromwell zum zentralen Bestandteil der eigenen politischen Legitimation wurde, verband sich daher schon fast notwendigerweise mit einer bellizistischen Außenpolitik. Im Übrigen warf der republikanische Heros Cromwell einen langen Schatten über die 1660 wiederhergestellte Stuart-Monarchie. Einerseits gab es nach der Restauration durchaus gewisse Elemente der Selbstdarstellung des Monarchen, die sich an das sonst natürlich abgelehnte Bild des Lord Protektors anlehnten,<sup>77</sup> andererseits hatte Cromwell die heroische Pose so stark für sich okkupiert und so stark mit der Idee eines militanten Protestantismus verbunden, dass es für die Stuarts vor 1688 kaum noch möglich war, sich ähnlich zu inszenieren. Zu groß war die Gefahr, dass ein Monarch, der sich selbst vor allem als Held darstellte, aber kaum Heldenataten aufzuweisen hatte, gerade im Vergleich zu Cromwell als defizitärer Nachfolger eines wirklichen Helden erscheinen konnte. Erst Wilhelm III. wurde wieder, wenn auch nicht durchgehend und nicht ohne gewisse Kautelen, als heroischer Streiter für den wahren Glauben und die Freiheit Englands inszeniert. Seine antikatholische Außenpolitik und die Siege in Irland ließen es erneut als möglich erscheinen, seine Position als König, die freilich ohnehin nicht primär auf eindeutigen dynastischen An-

<sup>74</sup> Zum Bild Cromwells in den 1650er Jahren siehe auch Sharpe, Image Wars, S. 493–507, besonders S. 504–505 zu dem Stich „The Embleme of Englands Distractions“ nach Francis Barlow, der Cromwell zwischen zwei Säulen in imperialer Pose darstellt.

<sup>75</sup> Knoppers, Constructing Cromwell, S. 64.

<sup>76</sup> Barry Coward, Oliver Cromwell (Profiles in Power), London 1991, S. 133, S. 170; vgl. Ronald G. Asch, Die britische Republik und die Friedensordnung von Münster und Osnabrück, in: Heinz Duchhardt (Hrsg.), Der Westfälische Friede, München 1998, S. 421–443.

<sup>77</sup> Siehe S. 95–96.

sprüchen beruhte, auf diese Weise zu legitimieren, obwohl dies selbst um 1700 nie ganz unproblematisch war.<sup>78</sup>

Was als Erbe der 1640er und 1650er Jahre blieb, war in England in jedem Fall eine dauerhafte Pluralisierung der Modelle des Heroischen. Während in Frankreich nach dem Ende der Religionskriege und namentlich nach der Ermordung Heinrichs IV. die offizielle Heroisierung des Herrschers kaum noch offen infrage gestellt werden konnte – auch während der Fronde richtete sich die Kritik ja primär gegen den Kardinalminister Mazarin, nicht gegen den König –, standen sich in England spätestens seit Ausbruch des Bürgerkrieges stark konkurrierende Modelle des Heroischen gegenüber. Es fehlte hier auch über das Ende der Republik hinaus an einer königlichen Kunst- und Literaturpatronage, die mit ausreichender Wirksamkeit verbindliche Leitbilder des Heroischen hätte propagieren können, wie dies in Frankreich ja spätestens seit den 1630er Jahren durchaus geschah.<sup>79</sup>

---

<sup>78</sup> Siehe S. 95–100.

<sup>79</sup> Siehe dazu Christian Jouhaud, *Les pouvoirs de la littérature. Histoire d'un paradoxe* (NRF Essais), Paris 2000; Ders., *La main de Richelieu ou Le pouvoir cardinal*, Paris 1991.